



Skyline von Hongkong: Investoren aus Fernost lassen sich immer häufiger in Baden-Württemberg blicken.

FOTO: DPA

## Die Geldgeber aus China kommen

Investoren aus Fernost interessieren sich für deutsche Maschinenbauer und Autozulieferer

Von Steffen Range

RAVENSBURG - Der chinesische Konzern TMT übernimmt die Gummi- und Kunststoffteile des Zulieferers ZF. Als die Arbeiter der ZF-Fabrik im niedersächsischen Damme erfuhren, dass ihr Chef bald in Zhuzhou statt Friedrichshafen sitzt, machte sich Unruhe breit. Von der Senkung sozialer Standards war die Rede, gar von Entlassungen. Als dann die Details des deutsch-chinesischen Geschäfts bekannt wurden, hätten sich die Gemüter rasch beruhigt, berichtet ZF-Chef Stefan Sommer. Wirtschaftliche Argumente hätten für diesen Schritt gesprochen, was schließlich auch die Skeptiker umstimmt.

Was den ZFlern Anfang Dezember widerfuhr, spielt sich landauf landab ab: Chinesen steigen bei deutschen Firmen ein. Das Thema bietet sogar Stoff fürs Kino. Kürzlich lief der Film „Global Player – Wo wir sind isch vorne“ über einen imaginären

Textilmaschinen-Hersteller aus Hechingen, der sich einen chinesischen Partner sucht, um der Pleite zu entgehen. In diesem Film steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit.

Tatsächlich retten betuchte Investoren aus China viele Firmen aus der Insolvenz. Interessiert sind die Geldgeber an Maschinenbauern, doch auch Autozulieferer und Unternehmen aus den Sektoren Elektronik und Regenerative Energien sind begehrt. „Grundsätzlich hat deutsche Ingenieurskunst in Asien einen hohen Stellenwert“, sagt der Investitionsberater Peter E. Braun, Chef des Unternehmensnetzwerks Mountain Club in St. Gallen.

### Vom Staat gebilligt

Die Einkaufstour chinesischer Unternehmen ist von der kommunistischen Staats- und Parteiführung erwünscht: Der neue Fünf-Jahres-Plan ermuntert Konzerne sogar zum Engagement außerhalb Chinas. Braun unterstellt einen „langfristigen, strategischen Plan“: „Die Chinesen rechnen nicht in Quartalen, sondern in Dekaden.“ Ihr Ziel: Durch den Zusammenschluss oder Kauf technologisch hochstehender Unternehmen Fachwissen und Patente zu erwerben. „Das ist weit weg vom Bild des Chinesen, der billig abkupfert.“

Über das nötige Kapital verfügen die Investoren aus Asien. Gerade die Staatskonzerne sitzen auf gigantischen Bargeldreserven, die sie gewinnbringend anlegen wollen. Die Liste ihrer Zukäufe ist inzwischen

lang. Im November kauften sich Chinesen bei Ziegler ein, einem Fabrikanten von Feuerwehrfahrzeugen aus Giengen. Das Unternehmen war nach einer Strafe wegen Preisabsprachen in die Insolvenz gerutscht. Anfang 2012 stieg der chinesische Konzern Sany beim finanziell klammen Unternehmen Putzmeister ein, jenem weltweit anerkannten Hersteller von Betonpumpen aus Aichtal bei Stuttgart. Chinesen übernahmen das hessische Unternehmen Saunalux, den Konstanzer Photovoltaik-Konzern Sunways, den rheinischen Autozulieferer Kiekert, Erfinder der Zentralverriegelung. Und das ist erst der Anfang. Laut einer Prognose des Forschungsunternehmens Prognos im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung werden sich die jährlich aus China nach Deutschland fließenden Direktinvestitionen vervierfachen: von rund 500 Millionen Dollar im Jahr 2011 auf zwei Milliarden Dollar 2020.

Unternehmensberater Braun empfindet diese Entwicklung keineswegs als bedrohlich – im Gegenteil. „Seien wir doch froh, dass das Kapital nach Deutschland strömt.“

Dem pflichtet Dieter Broszio bei. Er leitet das Geschäftsfeld International bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) Bodensee-Oberschwaben. „Fakt ist, dass in diversen Ländern Asiens wie zum Beispiel China, aber auch in Malaysia oder Indonesien zunehmend Kapital für Auslandsinvestitionen zur Verfügung steht.“ Die IHK begrüße Investitionen von Ausländern in Deutsch-

land. „Sie schaffen oder sichern Arbeitsplätze, erteilen deutschen Zulieferern Aufträge und zahlen nicht zuletzt hier Steuern.“

### Um guten Ruf besorgt

Tatsächlich haben sich Befürchtungen bisher nicht bestätigt, dass die Chinesen deutsche Unternehmen aushöhlen, wertvolles Wissen und Patente abgreifen und Stellen streichen. Die chinesischen Unternehmen gliedern sich mittlerweile so geschmeidig ins deutsche Wirtschaftssystem ein, dass sie sogar eine gemeinsame Handelskammer in Deutschland gegründet haben. „China wird mehr gesunde und vertrauenswürdige Unternehmen zu Investitionen in Deutschland ermuntern“, sagte Chinas neuer Ministerpräsident Li Keqiang bei seinem Antrittsbesuch in Berlin im Mai 2013.

Eine unverhohlene Aufforderung an seine Landsleute, den guten Ruf chinesischer Unternehmer im Ausland zu wahren. Damit zieht er die Lehre aus der ersten Übernahme-Wellen vor zehn Jahren, die holprig verlief und dem Ansehen asiatischer Investoren nicht zuträglich war. Nun treten die Geldgeber konzilianter auf – und sind besser vorbereitet. Viele Manager haben renommierte Wirtschaftsschulen besucht und sprechen Englisch. Der Präsident der neuen chinesischen Handelskammer in Deutschland, Chen Fei, ließ denn auch wissen: „Wir werden nur die wirklich guten Firmen als Mitglieder herauspicken.“

## Umweltfreundlicher Strom für ländliche Regionen

Neu-Ulmer Professoren bringen Strom in philippinische Dörfer – Zusammenarbeit mit regionalen Firmen

NEU-ULM (str) - Ohne Elektrizität gelingt keine Entwicklung hin zu einer modernen Gesellschaft. Der fehlende Zugang zu Strom behindert die Entwicklung vieler Länder Asiens und Afrikas. Zwei Wissenschaftler der Hochschule Neu-Ulm haben sich nun der Aufgabe verschrieben, entlegene Gebiete auf den Philippinen mit umweltfreundlichem Strom zu versorgen.

Die Philippinen sind ein Inselreich in Südostasien mit über 100 Millionen Einwohnern. Das Land besteht aus über 7000 Inseln, von denen 880 bewohnt sind. Nur auf elf größeren Inseln steht ausreichend Elektrizität zur Verfügung. Die übrigen besiedelten Inseln beziehen ihren Strom meistens durch gewerblich betriebene oder genossenschaftliche Dieselgeneratoren, die kleine dörfliche Stromnetze versorgen.

### Grüne Dorfnetze

Die philippinische Regierung, zahlreiche Entwicklungsorganisationen und die Entwicklungsbank Asian Development Bank (ADB) möchten allerdings weg von dieser ineffizienten und ökologisch problematischen Form der Stromerzeugung. Ihr Ziel ist es, stattdessen mehr Erneuerbare Energien zu nutzen, also Solar-, Wasser- und Windenergie. „Vereinfacht kann man von grünen Dorfnetzen sprechen“, sagt Professor Bernard Wagemann, einer der Initiatoren des Projektes. Fachleute sprechen auch von „Mini-Grids“.

Wagemann beschäftigt sich mit seinem Kollegen, Professor Elmar Steuer, mit der Elektrifizierung entlegener Gebiete in Entwicklungsländern. Die beiden Betriebswirtschaftler widmen sich der Ausgestaltung von Konzepten, wie grüne Dorfnetze effizient und kostendeckend betrieben werden können.

Denn oft scheitert die Stromversorgung auf dem Land nicht an der Technik, sondern an unzulänglichen Geschäfts- und Betriebskonzepten. Das erfuhren die Professoren im vergangenen Sommer bei einer Reise auf die Philippinen. Oft seien das Betriebs- und Wartungspersonal unzureichend ausgebildet, auch fehle „eine solide Einnahmen- und Ausgabenplanung mit örtlich angemessenen Tarifen, stellten Wagemann und Steuer fest. Doch gerade die Vernachlässigung kaufmännischer Aufgaben könne drastische Konsequenzen nach sich ziehen. Wagemann warnt: „Es kommt dann nicht nur zu einem ineffizienten Betrieb, zu hohen Stromgebühren, zu unnötigen

Instandhaltungs- und Reparaturkosten, sondern womöglich auch zu längeren Stromausfällen.“

Im Extremfall bedeutet dies: Dunkelheit. Häuser und Hütten werden dann mit Kerosinlampen beleuchtet. Doch eine solche Lampe kann eine gute Glühbirne nicht ersetzen, sie gerät leicht in Brand und gefährdet die Gesundheit. Und nicht nur das Radio bleibt stumm, auch der Abendunterricht in der Schule fällt aus. Gewerbetreibenden fehlt der Strom oder sie müssen wieder das kleine Dieselaggregat anwerfen.

Die beiden Professoren haben inzwischen einen Arbeitskreis mit Unternehmen aus der Region gegründet, die im Bereich erneuerbare Energien und Installation von Mini-Grids aktiv sind. Das sind Firmen, die sich mit Photovoltaik, Wasser- und Windenergie auskennen und Erfahrung mit dem Aufbau von Stromnetzen haben. Zusammen mit den Unternehmen aus dem Allgäu und Schwaben wollen die Forscher bald Vorschläge für konkrete Projekte vorlegen. „Und zwar passgenau für die örtlichen Strukturen und Verhältnisse“, sagt Wagemann. Steuer sagt: „Das ist die richtige Aufgabe für jemand von einer Hochschule, die sich als Business School mit internationaler Orientierung versteht.“

### Wunder Punkt

Damit berührt der Professor einen wunden Punkt der Entwicklungshilfe. Denn ein Projekt kann nur gelingen, wenn die Geschäftskonzepte zu den Verhältnissen vor Ort passen. Schon viele ambitionierte Entwicklungshilfeprojekte im Bereich der Wasserversorgung oder Abfallentsorgung scheiterten daran, dass die Projekte überdimensioniert oder technisch zu anspruchsvoll waren für die Möglichkeiten eines Entwicklungslandes.



Armenviertel an einem Schienenstrang in Manila. FOTO: DPA

### Guter Ruf

Deutschland ist beliebt bei Investoren aus China. Das zeigt eine Studie der Wirtschafts-Forschungsgesellschaft Ernst & Young. Danach hält jeder vierte befragte Manager Deutschland für das attraktivste Investitionsziel, beliebter sind nur China (61 Prozent) und die USA (29 Prozent). (str)

## Wohlstandserkrankungen erreichen die Schwellenländer

Herzinfarkt, Diabetes, Krebs oder Depressionen treten in Entwicklungsländern immer häufiger auf – In Indien stirbt jeder Zweite daran

Von Martina Merten

DELHI - Rund zwanzig Frauen sitzen in einem Kreis auf einfachen Bastmatten auf dem Boden. Es ist Mittwoch, und alle vierzehn Tage mittwochs ist Aufklärungsstunde in den Räumen einer kleinen Poliklinik. In der Stadt, die hierher kommen, wollen etwas über Mutter-Kind-Gesundheit, Infektionskrankheiten oder aber – wie heute – über chronische Erkrankungen erfahren. Hier lernen sie von zwei geschulten Mitarbeiterinnen der Aga Khan Stiftung, welche Bedeutung gesunde Ernährung und ausreichend Bewegung hat. Sie wissen nichts darüber und hören gebannt zu.

Die gemeinnützige Arbeit der Aga Khan Stiftung hat unter anderem die Verbesserung der Gesundheit von Bewohnern der sogenannten Nizamuddin Basti Gegend in Delhi zum Ziel. Es geht um Aufklärung, finanzielle Hilfe und Training von Fachpersonal im Gesundheitswesen. „Seit einiger Zeit kommen immer mehr Männer und Frauen mit chronischen Leiden in die kleine Klinik“, erzählt Gursimran Kaur Wadhawan. Der Ärztin der Aga Khan Stiftung zufolge leiden sie vor allem an Diabetes, Bluthochdruck und psychischen Krankheiten.

„Viele denken noch immer, chronische Krankheiten wären vor allem ein Problem des Westens“, weiß Rajan Sankar von der global alliance for

improved nutrition (gain), einer Nichtregierungsorganisation in Indien, die sich mit dem Thema gesunde Ernährung vor allem in jungen Jahren beschäftigt. Dabei, ergänzt der Manager, seien sie längst auch in Indien angekommen.

Während in westlichen Konsumgesellschaften keine der Frage stelle, warum Fettleibigkeit, Diabetes, Bluthochdruck oder Herzinfarkte an der Tagesordnung seien, sei die Verwunderung über immer mehr Erkrankungen in Schwellen- und Entwicklungsländern wie Indien groß – vor allem innerhalb der eigenen Bevölkerung.

### Zigaretten und fettes Essen

Dabei sprechen die Zahlen eine deutliche Sprache: 53 Prozent aller Inder sterben an chronischen Erkrankungen. Die häufigste Ursache ist ein Herzleiden, gefolgt von Krebs oder Diabetes. 17 Prozent der weltweit an Diabetes erkrankten Menschen kommen allein aus Indien, das entspricht mehr als 50 Millionen Menschen.

Die Gründe sind schnell genannt: die Bevölkerung werde älter, viele rauchten und ernährten sich falsch – zu viel Salz, Fett, Zucker und falsche Kohlenhydrate, sagt der Wissenschaftler und Arzt Prabhakaran Dorairaj vom Centre for Chronic Disease Control in Delhi. Der Fortschritt habe auch Rückschritte nach sich gezogen, denn durch immer mehr Autos und Verkehrsmittel bewegten

sich die Menschen vor allen in den Städten weniger.

Anders als in Deutschland oder den USA ist das indische Gesundheitssystem auf diese Veränderungen nicht vorbereitet. Ärzten und ärztlichen Mitarbeitern mangelt es an Wissen über chronische Krankheiten, viele Kliniken und vor allem kleinere Gesundheitsstationen sind unzureichend ausgestattet. Anoop Misra, Diabetologe und Vorsitzender der nationalen Diabetesstiftung, eröffnete aus diesem Grund 2012 Fortis C-Doc – ein privates Aus-, Trainings- und Behandlungszentrum für Menschen mit Stoffwechselerkrankun-

gen. Es ist eines der wenigen Zentren Indiens, das sich auf die Behandlung von Patienten mit Stoffwechselerkrankungen spezialisiert hat. Vor einem Jahr kamen Misra zufolge täglich etwa 20 bis 30 Inder zu Fortis C-Doc, heute seien es an die 100 jeden Tag – meist Diabetiker. Immerhin, die Mehrzahl von ihnen hat genug Geld, um die Behandlung zu zahlen.

Das ist in Indien in der Regel nicht so. Noch immer leben mehr als 30 Prozent von weniger als 1,25 US Dollar am Tag. Nur ein Bruchteil verfügt über eine Krankenversicherung. Zum Arzt zu gehen bedeutet häufig das Abrutschen in die Armut, denn

ärztliche Leistungen müssen oft aus der eigenen Tasche gezahlt werden, Medikamente auch.

### Teurer Arztbesuch

In Museypur, einem Dorf im Bundesstaat Uttar Pradesh, können die 900 Bewohner von Aufklärungsinitiativen wie der der Aga Khan Stiftung nur träumen. Ein Zentrum wie das von Anoop Misra haben sie nicht einmal im Fernsehen gesehen.

Alles, was es hier gibt, ist eine kleine Krankenstation mit zwei einfachen Betten, ab und an kommt Panjay Kumar, ein Arzt aus der Nachbarregion, vorbei. Ein Arztbesuch kostet

30 Cent, das ist etwa die Hälfte von dem, was die meisten hier für einen ganzen Tag zur Verfügung haben. Von einer Zunahme chronischer Erkrankungen hat Arzt Kumar schon einmal gehört, allerdings weiß er nicht, ob das auch auf sein Dorf zutrifft. „Einen Diabetes-Bluttest können wir nicht machen, denn ein Labor gibt es hier nicht“, sagt er nüchtern. Und der Weg bis ins nächst größere Krankenhaus ist weit.

Die Recherche hat ein „Research Grant des US-Pulitzer Center for Crisis Reporting“ ermöglicht.



Viele Inder können sich einen Arztbesuch nicht leisten.

FOTO: MERTEN

### Das indische Gesundheitswesen

1,2 Milliarden Menschen leben in Indien. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf beträgt 3408 US-Dollar pro Jahr. Die Ausgaben für Gesundheit gemessen am Bruttoinlandsprodukt belaufen sich auf 4,2 Prozent. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 11,3 Prozent. Die Pro-Kopf-Ausgaben für Gesundheit betragen 132 US-Dollar im Jahr, in Deutschland sind es 4187 Dollar. Elf Prozent der Gesamtbevölkerung verfügen über eine Krankenversicherung. In Indien machen nicht-übertragbare Erkrankungen, sogenannte NCDs, 66,7 Prozent der nationalen Krank-

heitslast aus. 60 Prozent der durch NCDs bedingten Todesfälle erfolgen vor dem 70. Lebensjahr. Indien leidet unter einer sogenannten „doppelten Last“: übertragbare Erkrankungen wie HIV/Aids, Malaria oder Tuberkulose sind für 38 Prozent der Todesfälle verantwortlich; nicht-übertragbare Erkrankungen wie Diabetes oder Krebs verursachen 42 Prozent der Todesfälle. Den Schaden für die Volkskraft Indiens, der im Zeitraum 2012 bis 2030 durch das Vorkommen chronischer Erkrankungen entsteht, schätzen Experten auf 2,6 Milliarden US-Dollar.